

ZU DIESEM HEFT

Seit Gründung unserer Zeitschrift hat die Digitalgeschichte mehrfach einen Schwerpunkt gebildet: zum einen gegenstandsbezogen mit Blick auf die Geschichte der Computerisierung, zum anderen methodisch-theoretisch und auch anwendungsbezogen in Form von Zugängen, die inzwischen als »Digital Humanities« oder spezieller »Digital History« firmieren. Beide Forschungsperspektiven müssen nicht zwingend miteinander verbunden sein, können sich aber gut ergänzen, indem das Wissen um frühere Phasen der Computerisierung die heutige Reflexion über Phänomene digitaler Gesellschaft und digitaler Geschichtswissenschaft bereichert. So finden sich beide Ebenen auch im vorliegenden Heft.

Michael Homberg geht den Anfängen der elektronischen Partnervermittlung nach, die in die 1950er-Jahre zurückreichen, also lange vor der Internet-Ära liegen. Die zunächst eher spielerischen, bald aber auch kommerziell betriebenen Experimente mit dem Großcomputer als »Elektronen-Amor« bieten diverse skurrile Episoden, haben aus heutiger geschichtswissenschaftlicher Sicht jedoch eine weitergehende analytische Bedeutung: Das technisch unterstützte »Matchmaking« mit seinen vieldiskutierten Vor- und Nachteilen führte Erfahrungen mit Computern und Algorithmen in die Alltagswelt zahlreicher Menschen ein, selbst wenn sie die »Elektronengehirne« vorerst noch nicht selbst bedienen konnten.

Heute dagegen ist es längst Standard, einen Großteil aller privaten und beruflichen Tätigkeiten vom heimischen Computer aus erledigen zu können, und davon profitiert auch die quellen- und archivgestützte zeithistorische Forschung. Dennoch ist die Geschichtswissenschaft stärker als andere Fächer weiterhin auf die Verbindung digitaler und analoger Arbeitsgrundlagen angewiesen – schon deshalb, weil ein Großteil des Quellenmaterials nicht digital verfügbar ist und in absehbarer Zeit auch nicht verfügbar sein wird. Zugleich ist in den Archiven sehr viel in Bewegung gekommen: Digitale Zugänge werden mit durchaus beeindruckendem Tempo ausgebaut, und eine Vielzahl von Quellen entsteht ohnehin bereits digital, was neue methodische und theoretische Überlegungen erfordert. Um Archive und Zeitgeschichtsforschung dabei noch stärker als bisher in einen gemeinsamen Gesprächszusammenhang zu bringen, haben *Frank M. Bischoff* und *Kiran Klaus Patel* für die Rubrik »Quellen« in diesem Heft eine Debatte konzipiert, die eine Bestandsaufnahme unternimmt sowie Desiderate für die weitere Grundlagenarbeit im Bereich digitaler Quellenkunde und digitaler Hermeneutik benennt. Dies kann natürlich nur einen Zwischenstand markieren und ist auch als Impuls für künftige Beiträge zu verstehen.

Die Corona-Pandemie, das beherrschende und auch hier nicht völlig zu vermeidende Leitthema der vergangenen Monate, hat der Digitalisierung der Fachkommunikation und des Forschens selbst zweifellos einen weiteren Schub gegeben. Sie hebt zudem besonders hervor, wie viele gesellschaftliche und wissenschaftliche Praktiken schon längst digital organisiert sind – was sich jetzt als Vorteil erweist. So klingt Jürgen Kockas These plausibel: »Versucht man, auf größere Zusammenhänge zu

blicken und bemüht man sich um eine Langzeitperspektive, dann zeigt sich, dass die Krise vor allem als Motor der Beschleunigung wirkt. Sie spitzt zu und beschleunigt Prozesse, die längst auf dem Weg sind. Jedenfalls in einigen Bereichen.«¹ Freilich ist dies keine eindeutige Erfolgs- oder Fortschrittsgeschichte. Der unmittelbare, nicht technisch vermittelte soziale Austausch in Bibliotheken und anderen Orten der Wissensgesellschaft droht auf der Strecke zu bleiben. Die enormen Abhängigkeiten etwa von einer stabilen Stromversorgung und Internetverbindung liegen erst recht auf der Hand. Aber auch das ist nicht neu, und generell dürften Historiker/innen vorsichtiger sein als manche Soziolog/innen, gleich »eine weltgeschichtliche Zäsur« auszurufen.² Interessanter als eine solche, etwas freihändige Zeitdiagnostik dürfte etwa der Ansatz aus der Public History sein, heute schon Dokumente der aktuellen Pandemie-Erfahrungen zu sammeln, um gezielt Grundlagen für eine spätere Historisierung zu schaffen. Dies kann wiederum Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Geschichtswissenschaft, Archiven und Museen eröffnen oder verstärken.³

Ansonsten dürfte die Geschichtswissenschaft gut beraten sein, bei aller Sensibilität für Gegenwartssphänomene weiterhin ihren eigenen Forschungsrhythmen und pluralen Forschungsinteressen zu folgen, um einer monothematischen Verengung vorzubeugen. So bietet das vorliegende Heft wieder ein breites Spektrum: von den sozialwissenschaftlichen »Lehren« aus den US-amerikanischen Flächenbombardements im Zweiten Weltkrieg (*Sophia Dafinger*) über den bundesdeutschen Umgang mit den Militärdiktaturen in Chile und Argentinien während der 1970er- und 1980er-Jahre (*Felix A. Jiménez Botta*) bis hin zur erstaunlich langen Geschichte steuerlich absetzbarer Auslandskorruption bundesdeutscher Unternehmen (*Hartmut Berghoff*). Der Essay-Teil widmet sich zwei wissenschaftspolitischen Grundsatzfragen, die beide nicht auf die Zeitgeschichte beschränkt sind: Welche beabsichtigten und unbeabsichtigten Lenkungseffekte hat der Trend zu quantitativen Leistungsindikatoren (wie Drittmittel-Quoten) für die Geschichtswissenschaft (*Constantin Goschler*)? Woher kommt der heute so populäre Begriff »Diversität«, welchen Bedeutungswandel hat er durchlaufen, und welche Blindstellen enthält dieses Amalgam aus biologischen und soziokulturellen Elementen (*Georg Toepfer*)? In der Rubrik »Neu gelesen« beschäftigen sich *Monika Dommann* und *Henning Tümmers* schließlich mit Werken von Sigfried Giedion und Robert Jay Lifton. Besonders Giedions Buch »Mechanization Takes Command« (1948) birgt in Form und Inhalt ein unabgeholtes Erkenntnispotential. Zwar konnte Giedion das digitale Zeitalter noch nicht vorausahnen, aber seine Genealogie von Mechanisierung und Automatisierung schärft den kritischen Blick auch für die Gegenwart.

Jan-Holger Kirsch für die Redaktion

1 Jürgen Kocka, Motor der Beschleunigung, in: *Tagesspiegel*, 17.5.2020, S. 5.

2 »Verwundbarkeit macht solidarisch«, in: *Tagesspiegel*, 21.4.2020, S. 19 (Interview mit Heinz Bude).

3 <<https://coronarchiv.geschichte.uni-hamburg.de>>; <<https://covidmemory.lu>>; und Katharina Rustler, Museen sammeln zu Corona: Der Ausnahmezustand als Erinnerung, in: *Standard*, 21.4.2020.